

Gerhard Vinnai

Anmerkungen zum Einfluss der Macht des Wünschens und der der Angst auf politisches Engagement . (2010)

Vorgetragen als Diskussionsgrundlage auf einer gemeinsamen Veranstaltung der „Blauen Karawane“ und der „Kritischen Suchbewegungen“ am 6.Mai 2010

Im Folgenden sollen einige Hinweise auf die psychologische Bedeutung des Wünschens und der Angst für soziales und politisches Engagement vortragen werden. Sie sollen das weitere Nachdenken anregen. Diese Gedanken wurden im Horizont einer psychoanalytisch orientierten Sozialpsychologie entwickelt, richten sich aber nicht in erster Linie an psychoanalytisch Informierte. Sie sind auf einer sehr allgemeinen Ebene angesiedelt; eine Veranschaulichung durch die Beziehung auf konkrete Formen sozialer Praxis ist noch vorzunehmen.

Ein sehr theoretischer Anfang: Es ist eine zentrale Einsicht von Freuds Psychoanalyse, dass der Mensch als wünschendes Wesen begriffen werden muss. In seiner „Traumdeutung“ hat Freud aufgezeigt, dass Träume Wunscherfüllungen sind, dass also das Seelenleben während des Schlafes vom Wunsch bestimmt ist. Tagträume, die uns im Wachleben Entlastung von der Realität gewähren, leben nach Freud von egoistischen Wünschen. In seiner Neurosenlehre hat Freud sichtbar gemacht, dass sich in den Symptomen seelischer Erkrankungen nicht nur vergangene schmerzliche Erfahrungen niederschlagen, sondern dass diese in den Symptomen immer als vom Wunsch korrigierte wiederkehren. In der Welt der Religion sieht Freud ein illusionäres Wünschen am Werk, die Kunst ist ihm Ausdruck einer Wunschwelt. Auch wo wir, um unser Überleben zu sichern, dem Realitätsprinzip gehorchen müssen, sind wir Freud zufolge keineswegs der Sphäre des Wünschens entkommen. Unser Wünschen hat sich dort allenfalls so gewandelt, dass es unter Berücksichtigung der Realität Erfüllung sucht. Die Macht des Wünschens hängt für Freud damit zusammen, dass das Unbewusste eine Art Wunschmaschine darstellt. Es ist in gewisser Weise so blöde, dass es nichts anderes kann als wünschen. Für das Unbewusste gilt Freud zufolge: dass es „kein anderes Ziel seiner Arbeit als Wunscherfüllung kennt und über keine Kräfte als Wunschregungen verfügt“ (Die Traumdeutung, GW II/III S.471) Da Unbewusstes unser Denken und Handeln immer mitbestimmt, sind wir nie in der Lage, dem Wünschen gänzlich zu entkommen. Wer sich besonders nüchtern vorkommt, verleugnet - von illusionären Wünschen bestimmt - die Macht des Wünschens

Wenn man, angeregt durch Freuds Einsichten, über unsere psychischen Befindlichkeiten im Alltagsleben nachdenkt, kann man den enormen Einfluss des Wünschens auf dieses entdecken. Menschen zeigen immer nur relativ kurze Zeit während des Tages einen nüchternen Realitätsbezug, der zum Beispiel mit ihrer Arbeit verknüpft sein kann. Sie leben, psychologisch betrachtet, sehr weitgehend in mancherlei Wunschwelten.

Im Rahmen ihrer privaten Existenz weichen Menschen vor den Belastungen des Alltags ständig in Wunschgebilde aus. Sie träumen von erotischen Abenteuern oder Ferienreisen in ferne Länder. Ihr Wünschen zielt auf ein glücklicheres Familienleben, das sie sich ausmalen. Ihr Phantasieren kreist um zukünftigen beruflichen Erfolg und wachsenden Reichtum. Erfahrungen von Ohnmacht kompensieren durch sie Gekränkte, indem sie in von Wünschen beherrschte Macht- und Rachefantasien flüchten.

Was für die individuelle Existenz gilt, gilt auch für die kollektive Existenz. Auch hier bestimmen Wünsche entscheidend das Lebensgefühl. Vor der Tristesse des Alltags weicht man in kollektive Wunschwelten aus, die die Massenmedien oder die Kunst zur Verfügung stellen. Viele flüchten in einen Lebensersatz, der mit der Welt des Fußballsports verbunden ist. Hier wird eine erwünschte Intensität des Erlebens in Verbindung mit Anderen gesucht, an der es sonst mangelt. Kirchen versprechen ihren Anhängern einen Trost, der mit religiösen Wunschwelten verbunden ist.

Auch der Bereich des Politischen ist mit vielerlei Wunschregungen verbunden. Hier kommen vorwärts und rückwärts gerichtete Wunschwelten zur Geltung. Man träumt sich zurück in eine angeblich bessere Vergangenheit oder setzt auf Wünsche, die mit einer besseren Zukunft verbunden werden. Auch nach dem heute allenthalben konstatierten Ende der Utopien sind politische Einstellungen immer noch unterschwellig mit Wunschwelten verknüpft, die das Bestehende nicht akzeptieren wollen. Diejenigen, die sich Besonders nüchtern vorkommen, machen sich gerne von Wünschen bestimmte Illusionen über Realitäten, die nicht in ihr Weltbild passen.

Wünsche wollen eine andere Realität, sie wollen die bestehende Realität nicht akzeptieren. Sie überschreiten sie immer auf irgendeine Art und enthalten so eine bewusste oder unbewusste Kritik an ihr. Wunschwelten gewähren Entlastung von der Übermacht der bestehenden Realität, sie nehmen ihr in der Psyche von ihrem Gewicht. Diese Entlastung kann sehr unterschiedliche Konsequenzen zeitigen; Wünsche vermögen sehr Widersprüchliches zu motivieren. Wünsche können die Flucht in die Realität verleugnende illusionäre Fantasiewelten ermöglichen, eine Flucht, die fatale Folge haben kann. Sie können das Ausweichen vor einer notwendigen nüchternen Auseinandersetzung mit der Realität erzwingen, die das Überleben sichert. Aber das Wünschen kann, indem es eine andere Realität ersehnt, auch zu einem Motor notwendiger Veränderungen werden. Es kann, verbunden mit einem kritischen Intellekt, auf eine Verbesserung der Realität zielen und eine Praxis motivieren helfen, die sie herbeiführen soll.

Welche dieser widersprüchlichen Dimensionen des Wünschens sich durchsetzt, ist nicht zuletzt von den Formen der Angstverarbeitung abhängig, die den Umgang des Ichs mit dem Wünschen bestimmen. Gefühle beeinflussen immer entscheidend unsere Beziehung zur Realität, sie liefern gelebte Bewertungen in Bezug auf sie, die sich mit

unseren Erfahrungen verbinden. Ein Gefühl, das alle unsere Realitätsbezüge entscheidend mitbestimmt, ist die Angst. Auch die Angst hat, wie das Wünschen, zwei Seiten; auch sie kann Positives und Negatives bewirken.

Die Angst kann, was leicht übersehen wird, durchaus auf positive Art unser Denken und Handeln beeinflussen. Sie liefert ein Gefahrensignal, das die Aufmerksamkeit des Ichs auf sinnvolle Art auf bedrohliche Realitäten zu richten vermag. Die Angst ist ein unlustvolles Gefühl: Um sie zu überwinden, kann sich ein von ihr ausgehender, befreiender Drang zur Überwindung bedrohlicher Realitäten einstellen. Die Angst kann also zum Nachdenken und zum Handeln drängen, die der Abwehr von Gefahren dienen. Ohne Angstbereitschaft würden wir vielerlei Gefahren zum Opfer fallen. Ohne die Angst von Verkehrsteilnehmern würde es im Straßenverkehr noch viel mehr Tote und Verletzte gegeben. Ohne die Angst vor Kriegen oder Kernkraftwerken, die zum Widerstand gegen sie antreibt, würden uns diese noch viel mehr bedrohen. Damit die Angst zur positiven Kraft werden kann, muss sie auf gelingende Art mit einem vom Intellekt bearbeiteten Wünschen verbunden werden, das eine bessere, angstfreierte Realität sucht.

Die Angst zeitigt aber natürlich keineswegs nur positive Wirkungen: Wenn die Angst übermächtig wird, lähmt sie das Ich und macht so hilflos, starr, dumm und einsam. Bei Freud heißt es: „Die Angst macht die Verdrängung“ (Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. GW XV S.92) Sie kann die Verdrängung bedrohlicher innerer oder die Verleugnung bedrohlicher äußerer Wirklichkeiten erzwingen und damit eine angemessene Beziehung zu ihnen verhindern. Wo die Angst das Ich zu überwältigen droht, kann dieses sich weigern, ihre Ursachen zur Kenntnis zu nehmen. Das Ich funktioniert dann nach dem Motto: ‚Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß‘. Verdrängung und Verleugnung können die Angstentwicklung hemmen, bedrohen damit aber zugleich die Realitätstüchtigkeit. Die Angst kann dem Wünschen negative Züge verleihen, indem sie es dazu nutzt, vor bedrohlichen Realitäten in illusionäre oder gar wahnhaftige Wunschwelten auszuweichen.

Die Angst kann nicht nur zur Verbannung missliebiger äußerer und innerer Realitäten aus dem Bewusstsein führen. Unter Angsteinfluss kann das Denken auch zur Spaltungen bei der Realitätserfassung neigen. Gutes und Schlechtes wird dann auf fragwürdige Art voneinander abgetrennt, obwohl sie doch in der sozialen Realität häufig eng miteinander verknüpft sind. Miteinander verbundene

positive und negative Aspekte der Realität werden im Bewusstsein aufgespalten, um mit Ambivalenzen einhergehende ängstigende Irritationen zu vermeiden. An anderen Menschen wird dadurch nur Positives oder Negatives wahrgenommen, weil Widersprüchliches nicht ausgehalten wird. Die kleine Welt der eigenen Familie kann aufgrund von Spaltungen als Ort des Heilen und Guten erscheinen, während alles Böse einer sie umgebenden Realität zugemessen wird, mit der man möglichst nichts zu tun haben will. Auch in Bezug auf die Interpretation ökonomischer Realitäten spielen Spaltungsmechanismen heute eine zentrale Rolle. Durch sie werden gerne die guten Seiten des Kapitalismus von seinen schlechten abgetrennt. Erstere erscheinen dann als von Letzteren ablösbar, was die Identifikation mit dem bestehenden Ökonomischen System erleichtert.

Angst kann die Realitätsverleugnung und die Lähmung von Lebensenergien bewirken; aber sie kann auch, in Verbindung mit einem gestärkten Ich, positive soziale Veränderungen hervorrufen. Wann kann die Angst positiv wirksam werden und auf die Notwendende Veränderungen drängen? Wann kann sie sich mit der treibenden Kraft des Wünschens auf vorwärts drängende Art verbinden? Erfahrungen aus der Psychotherapie zeigen, dass tief sitzende Ängste, die dumm und stumm machen, nur dann in der Realität angemessene Furcht transformiert werden können, wenn Sicherheit stiftende soziale Beziehungen die Bearbeitung von Angst unterstützen. Halt gebende Beziehungen zu einem Therapeuten oder einer sozialen Gruppe können es erlauben, einen anderen Umgang mit Angst zu erlernen und dabei zugleich ihre Qualität zu verändern. Wo die Angst von Anderen mitgetragen wird, kann sie ihre lähmende Übermacht verlieren.

Überträgt man diesen Gedanken auf die soziale und politische Praxis so kann man feststellen: Intellektuelle Aufklärung allein reicht meist nicht aus, um Menschen zu einem kritischeren Denken und engagiertem politischen Handeln zu bewegen, sie brauchen dazu vor allem einen anderen Umgang mit Angst. Nur Veränderungen von Beziehungen im Rahmen von sozialen Bewegungen, die einen anderen Umgang mit Ängsten erlauben, stärken das Ich und setzen Fantasien und kämpferische Energien frei, die bessere soziale Realitäten herbeiführen können. Ohne die Überwindung von ängstigender Isolierung ist sind Apathie und intellektuelles und soziales Desinteresse nicht zu überwinden. Das bedeutet: Eine veränderte Politik verlangt immer das Ringen um die Veränderungen

von sozialen Beziehungen, die einen anderen Umgang mit Angst erlauben.

Übermäßige, lähmende Ängste verbinden sich mit lebensgeschichtlichen Erfahrungen von Ohnmacht. Diese können gemeinsam bearbeitet werden und durch gegenteilige aktuelle Erfahrungen an Bedeutung verlieren. Soziales Engagement benötigt Erfolgserlebnisse, die, verbunden mit der Erfahrung von Solidarität, einen anderen Umgang mit Angst erlauben. Nur durch die Reduzierung irrationaler Ängste können mehr Mut, mehr Kreativität und ein produktiveres, klügeres Verhältnis zum Wünschen Gestalt annehmen.

PS: In meinem Buch „Wunschwelten und Opferzusammenhänge. Zur analytischen Sozialpsychologie der westlichen Kultur“, das im Herbst 2011 beim Verlag „Westfälisches Dampfboot“ erscheint, wird das Wünschen viel eingehender untersucht.